Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 6 (1949)

Heft: 1-2

Artikel: Die Johannes-Presse

Autor: Hoefliger, Alfred / Kern, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-387613

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

genommen, so wenig entwickelt ist. Woher auch soll selbst ein Setzer, falls er mehr Zeitungen als sonst etwas liest, sein Wissen über guten typographischen Geschmack beziehen? Und wie man sich an geringes Essen gewöhnen mag, wenn man kein besseres bekommen kann, und daher jede Möglichkeit der Vergleichung fehlt, so haben sich viele der heutigen Leser darum an schlechte Typographie gewöhnt, weil sie mehr Zeitungen als Bücher lesen und damit ihre Mußestunden, wie sie es mit Recht nennen, totschlagen. Sie kennen keine bessere Typographie und können daher keine bessere verlangen. Den übrigen fehlt die Stimme, da auch sie nicht sagen könnten, wie es besser zu machen sei.

Anfänger und Amateure messen dem sogenannten Einfall zu viel Gewicht bei. Vollkommene Typographie entsteht vorwiegend durch die Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten, deren Kenntnis Sache langer Erfahrung, wie die richtige Wahl Sache des Taktes ist. Gute Typographie kann nicht witzig sein. Sie ist das genaue Gegenteil eines Abenteuers. Der Einfall zählt also wenig oder gar nicht. Er zählt um so weniger, als er nur auf gerade eine Arbeit anwendbar ist. In einer guten typographischen Arbeit sind alle einzelnen Teile formal durch einander bedingt, und ihre Verhältnisse werden langsam erst während der Arbeit entwickelt. Gute Typographie ist heute eine eminent logische Kunst und unterscheidet sich durch den Anteil selbst von Laien nachprüfbarer Logik von allen andern Künsten. Doch dürfen die Gesetze der künstlerischen Logik zuweilen die der aristotelischen brechen.

Je bedeutender der Inhalt des Gedruckten ist, je länger es erhalten werden soll, um so sorgfältiger, um so ausgewogener, um so vollkommener muß seine Typographie sein. Nicht nur Ausschluß und Durchschuß müssen peinlichster Kritik standhalten, sondern auch die Proportionen der Ränder, die aller verwendeten Schriftgrade, und die Anordnung der Titelzeilen müssen edle Verhältnisse zeigen und unabänderlich wirken.

Die Entscheidungen in der höhern Typographie, etwa eines Buchtitels, sind, wie ein wirklich hoch entwickelter Geschmack, der freien Kunst verwandt. Sie können Formen hervorbringen, die in ihrer Vollkommenheit guter Malerei oder Bildhauerei ebenbürtig sind. Dem Kenner nötigen sie sogar mehr Hochachtung ab als diese; denn der Typograph ist durch den unabänderlichen Wortlaut fester denn irgendein anderer Künstler gefesselt, und nur ein Meister kann die starren Buchdrucklettern zu ihrem wahren Leben erwecken.

Vollendete Typographie ist gewiß die sprödeste aller Künste. Aus starren, zusammenhanglosen, gegebenen Teilen soll ein Ganzes entstehen, das lebendig und wie aus einem Guß erscheint. Nur die Steinbildhauerei kommt vollendeter Typographie an Spröde nahe. Für die meisten Menschen bietet vollendete Typographie ästhetisch keine besonderen Reize, da sie schwer zugänglich ist wie die hohe Musik. Im besten Falle wird sie dankbar hingenommen. Das Bewußtsein, namenlos und meist ohne besondere Anerkennung wertvollen Werken und der knappen Anzahl optisch empfindlicher Menschen einen Dienst zu erweisen, ist in der Regel die einzige Belohnung für die lange, doch nie endende Lehrzeit des Typographen.

Alfred Hoefliger und Walter Kern / Die Johannes-Presse

In der deutschen Schweiz finden wir noch bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts vereinzelte Druckwerke in einwandfreier gepflegter Herstellung. Es sind die letzten Spuren, die an den hohen Stand erinnern, den die Buchdruckerkunst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erreicht hatte, wir wollen nur Bern, Neuchâtel und Basel nennen. Gleich wie in Deutschland setzt nach 1840 in immer größerem Ausmaß der Niedergang der Buchdruckerkunst ein. Neben dieser auch in anderen Ländern zu beobachtenden Erscheinung wirkt für die deutschsprachige Schweiz die mit den «Gründerjahren» beginnende und bis nach 1914 andauernde fast völlige Abhängigkeit von Deutschland als weitere Hemmung mit. Besonders für den schönen und gepflegten Druck

war die Schweiz ein mehr als magerer Boden. Nach dem ersten Weltkrieg zeigten sich Ansätze zur Hebung der typographischen Leistungen und zur Entwicklung selbständiger Formen. In diese Jahre fallen auch die ersten Drucke der Johannes-Presse, der unseres Wissens ersten und ältesten Hand- und Privatpresse. Der damals 32jährige Gründer der Johannes-Presse, Hans Vollenweider, brachte 1920 als ersten Druck Mörikes «Der alte Turmhahn» heraus. Die Auflage betrug 30 Exemplare auf Van-Geldern-Bütten, in Ehmcke-Fraktur mit handgemalten Initialen und einem Originalholzschnitt, auf der Handpresse abgezogen. Satz, Druck und Ausstattung waren Vollenweiders Werk. Die beiden nächsten Drucke erfolgten in der Ehmcke-Antiqua, wobei der dritte, «Das Buch Ruth», in bloß 20 Exemplaren abgezogen wurde. Schon in diesen frühen Drucken finden wir die Kennzeichen, die bis heute wesensbestimmend sind für alle Arbeiten, die Hans Vollenweider auf seiner Handpresse betreut hat. Ein gleichmäßig klarer Druck, weder fett noch grau, ein nie zu kompresser Satz, gute, dem Druckverfahren angepaßte Papiere und der strenge Verzicht auf unnötige Zutaten. Die Imprimate der Johannes-Presse sind von der ersten Umschlagseite bis zum fast lapidaren Druckvermerk von vorbildlicher Einfachheit, ohne dadurch kalt oder nackt zu wirken. Hans Vollenweider liebt Schmuck, seien es farbige Initialen, eine zweite Farbe oder eine Radierung, aber er wendet alles maß- und sinnvoll an. Im Gegensatz zu manchen anderen Privat-Pressen hat sich Hans Vollenweider auch nicht auf nur eine oder zwei Schriften festgelegt. Bei den rund fünfundzwanzig uns bekannten größeren und kleineren Drucken kamen folgende Schriften zur Anwendung: Ehmcke-Antiqua und -Fraktur, Poliphilus, Garamond, Caslon, Arrighi und Fournier Italique. Seit mehreren Jahren schon bereitet Hans Vollenweider eine eigene Schrift vor, die jetzt vermutlich ihre endgültige Form gefunden hat. Diese von einer italienischen Rotunda ausgehende Neuschöpfung ergibt, soweit die vorliegenden Proben ein Urteil zulassen, ein gleichmäßiges, gut lesbares Schriftbild und dürfte sich sowohl für Gedicht- als auch für Prosasatz sehr gut eignen. Man darf sich jedenfalls auf diese Bereicherung unseres Schriftenbestandes freuen. Ihrem Inhalt nach lassen sich die Drucke der Johannes-Presse in drei Gruppen einteilen: Werke der Weltliteratur, wie das bereits erwähnte Buch Ruth, die bis heute schönste Ausgabe der Gedichte C. F. Meyers, Petrarcas Sonette italienisch und deutsch, die englische Übersetzung der Gedichte Michelangelos. Als zweites Gebiet, dessen Pflege Hans Vollenweider in uneigennütziger Weise auf sich genommen hat, seien die Gedichtbände zeitgenössischer schweizerischer Lyriker genannt. Ein näheres Eingehen erübrigt sich, da Walter Kern als Freund und berufener Deuter sich an gleicher Stelle dazu äußert. Eine Sonderstellung nehmen die drei Malerbücher der Johannes-Presse ein, sie sind dem Schaffen eines Künstlerkreises gewidmet, zu dem Hans Vollenweider in enger freundschaftlicher Verbindung stand und steht. Wir halten das 1934 erschienene große Werk über Otto Meyer-Amden für das formal schönste schweizerische Kunstbuch. Wenn ein Unternehmen aus einer einzigen Persönlichkeit besteht, so läßt es sich nicht vermeiden, Werk und Schöpfer in Beziehung zueinander zu setzen und das eine vom andern aus zu erklären. Für uns sind bestimmende Züge im Wesen Hans Vollenweiders seine Lauterkeit, das stete, nie ermüdende Prüfen und seine stille, gütige Bescheidenheit. Diese Elemente finden sich alle in den Drucken seiner Handpresse wieder und verleihen ihnen jenen Wert, den der echte Bücherfreund höher schätzt als alle örtlichen, zeitlichen oder gar preislichen Wertungen. Wir hoffen, daß Hans Vollenweider, der in diesen Tagen in aller Stille seinen sechzigsten Geburtstag feierte, uns noch manch edles Werk in edlem Kleide schenken möge. A. H.

P. S. Eine Bibliographie der Drucke der Johannes-Presse ist in Vorbereitung.

Es ist im Leben jedes Autors ein besonders glückhafter Umstand, wenn er dem Verleger begegnet, der sein Werk nicht nur druckt und in die Menge wirft, sondern dem es ein ebenso wichtiges Anliegen ist, die Handschrift in ein Buch zu verwandeln, in dem sich Gehalt und Form zu einer Einheit verbinden.

Der Dichter, der Erlebtes in die gebundene Sprache faßt, strebt schon in seiner Gestaltung nach der vollendeten Form, und es ist daher nur eine weitere Folge, wenn er seine dichterische Form auch noch vom Buchgestalter äußerlich würdig geborgen sehen will.

Diese Einheit scheint mir vor allem die Dichtung in gebundener Sprache zu fordern. Denn es ist kein leeres Ästhetentum, wenn man das

NACHT

In einem hochgewölbten engen gothiſchen Zimmer.

FAUST unruhig auf ſeinem Seſſel am Pulten.

HAB nun ach die Philoſophey,
Medizin und Juriſterey,
Und leider auch die Theologie
Durchaus ſtudirt mit heißer Müh.
Da ſteh ich nun ich armer Tohr,
Und bin ſo klug als wie zuvor.
Heiße Docktor und Profeſſor gar
Und ziehe ſchon an die zehen Jahr
Herauf herab und queer und krumm
Meine Schüler an der Nas herum
Und ſeh daß wir nichts wiſſen können,
Das will mir ſchier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich geſcheuter als alle die Laffen,
Docktors, Profeſſors, Schreiber und Pfaffen,
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürcht mich weder vor Höll noch Teufel.
Dafür iſt mir auch all Freud entriſſen,
Bild mir nicht ein was rechts zu wiſſen,
Bild mir nicht ein ich könnt was lehren
Die Menſchen zu beſſern und zu bekehren,
Auch hab ich weder Gut noch Geld
Noch Ehr und Herrlichkeit der Welt.

Johannes-Presse. Probeseite zu Goethes Urfaust

Geschaffene bis in die letzten Einheiten der Buchform verfolgt. Es ist das einfache Verlangen, das in einer heilen Welt selbstverständlich sein sollte, alle Dinge zu runder Vollendung zu führen. Wer mit einem Hinweis auf den Gehalt als dem einzig Wesentlichen auf dieses der angemessenen äußern Form verzichtet, bekennt sich zu einer gespaltenen Welt, in der Gehalt und Form bereits auseinandergefallen sind. Die nächste Stufe, die wir auch erleben, ist das schöne äußere Kleid ohne innern Gehalt, die vollständige Entleerung der Form, die äußerliche Repräsentation. Daher hat besonders das bibliophile Buch – im Gegensatz zu der Auffassung so vieler Freunde des schönen Buches – auf einen wertvollen Gehalt zu achten, wenn ihm der Vorwurf des sinnlos Ästhetischen erspart bleiben soll.

Dieser Verleger begegnete mir vor mehr als zehn Jahren in Hans Vollenweider und seiner Johannes-Presse. Und seither sind wir uns durch manche Publikation treu geblieben. Man mag den kleinen Auflagen, die leider auch einen etwas höhern Preis bedingen, den Vorwurf der gewollten Absonderung machen. Wir wissen, daß sich nur kleine Kreise mit Dichtung befassen, und wenn man sich einmal der Meinung entwöhnt hat, daß der öffentliche Widerhall eine Bestätigung der Leistung sei, gibt man sich damit zufrieden, zu jenen zu sprechen, die das Wort hören wollen.

In Hans Vollenweider verbindet sich der Handwerker und empfindsame Kenner des Materials mit dem Menschen, der nichts vernachlässigt und keine Handlung begeht, ohne sein Gewissen und sein Urteilsvermögen befragt zu haben, so daß er jedes Ding erst entläßt, wenn es ihm vollendet erscheint. So hat er der hohen Lyrik Siegfried Langs und meinen Gedichten eine Heimstätte gegeben, wie ich sie für mich nicht zu erwarten gewagt hätte. Hans Vollenweider hat aber auch seinen Malerfreunden Otto Meyer-Amden, Hermann Huber und Paul Bodmer in schönen Ausgaben ein Denkmal gesetzt, das als typographische und drucktechnische Leistung von keiner Modeströmung gestürzt werden wird. Er hat diesem Kreis von Zürcher Malern dadurch nicht nur seine Treue gehalten, sondern sich in seiner Buchgestaltung auch zu jener schönen Mitte bekannt, die seinem Wesen entspricht und in der sich auch diese Maler in ihren Werken bewegen. Wir können ja nicht jeden Tag das gestern Geschaffene als überholt betrachten, das Neue durch das Neuere, das Neuere durch das Neueste ersetzen, so gern man sich zu den Neuerern bekennt, wenn ihr Neues zugleich auch ein Besseres ist.

In diesem Sinn für Qualität liegt die Haltung Hans Vollenweiders. Es geht ihm nicht darum, die Dinge *anders*, sondern *besser* zu machen und das als gut Erkannte zu bewahren. W. K.

Georges Duplain / Naissance d'un beau livre

Voir naître un livre, c'est assister à une création; c'est voir s'harmoniser un esprit et un corps, une raison d'être et une façon d'être. Editeurs et imprimeurs de par ici nous procurent souvent la joie du beau livre – ce n'est point tous les jours en revanche qu'on le «voit naître», car cette élaboration est devenue œuvre d'équipe, tandis que ses phases se décomposent entre des spécialistes toujours plus nombreux. Voici pourtant qu'un artiste s'est fait artisan pour reprendre à lui seul cette création, et nous donner un livre de sa main.

Je dis bien «de sa main», par quoi j'entends de son outil d'artiste, et non pas de sa plume, ce qui est autre chose. Tout l'été dernier, un jeune peintre que les Biennois apprécient depuis des années, et dont les Lausannois ont récemment découvert l'œuvre, Pierre Stampfli, a *fait un livre*.

– Tu es fou, disaient ses amis. Peins, dessine, grave: tu as assez de choses à évoquer et à exprimer de la sorte.

– Laissez-moi tranquille, a répliqué Pierre en termes un rien plus énergiques: je *dois* faire ce livre et je le ferai.

Il l'a fait. Il a pris l'évangile selon saint Matthieu, dans le texte d'Ostervald, et il s'est mis à graver dans des pages de bois, lettre après lettre, le drame du calvaire. Lettre après lettre,